



# Freies Christentum

*Auf der Suche nach  
neuen Wegen*

56. JAHRGANG – HEFT 3  
MAI / JUNI 2004

ISSN 0931-3834

---

# Freies Christentum

*Auf der Suche nach neuen Wegen*

MAI / JUNI 2004

---

## INHALT

- Andreas Rössler: **Christentum des Geistes** 53  
Armin Münch: **Glauben heißt Überschreiten** 54  
Helmut Langel: **Eine Predigt zu Ehren von Immanuel Kant** 58  
Wolfgang Wagner: **Lessings „Nathan“ – neu gelesen** 64  
Otmar Kurrus: **Die Glaubenszweifel Reinhold Schneiders** 68  
Walter Hollenweger: **Auch Paulus war fehlbar** 71  
**Bücher** 74 **Leser-Echo** 78  
**Personen: Dorle Wilhelmi gestorben** 79  
**Jahrestagung 2004 des Bundes für Freies Christentum** 79  
**Zum Nachdenken:** Paul Knapp, Der persönliche Gott

### **Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.**

Internet: [www.bund-freies-christentum.de](http://www.bund-freies-christentum.de)

### **Präsident**

Professor Dr. Werner Zager  
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

### **Geschäftsführung**

Pfarrer Heinrich Frommer,  
Hauffstraße 3, 73770 Denkendorf  
Tel. 07 11 / 3 46 60 55

### **Druck**

**Maisch + Queck**  
Benzstraße 8, 70839 Gerlingen

### **Anschriften der Autoren**

Pfarrer Dr. Armin Münch, Pfarrgasse 7,  
74545 Michelfeld

Pastor Helmut Langel, Heymelstraße  
35, 28359 Bremen

Pfarrer Wolfgang Wagner, Akademie-  
weg 11, 73087 Bad Boll

Dipl.-Math. Otmar Kurrus,  
Tannenweg 7, 79183 Waldkirch

### **Schriftleitung**

Pfarrer Dr. Andreas Rössler, Oelschlä-  
gerstraße 20, 70619 Stuttgart

Tel. 07 11 / 4 780647

E-mail [drandreas.roessler@t-online.de](mailto:drandreas.roessler@t-online.de)

---

# Wort des Schriftleiters

---

## Christentum des Geistes

Einer der Lieblingsbegriffe des freien Christentums ist, neben der „Freiheit“, der „Geist“. Beides gehört nach dem Apostel Paulus auch untrennbar zusammen: „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Korinther 3,17).

„Der Herr“, das ist der lebendige, ewige, kosmische Christus, der „Logos“ (das heißt das „Wort“, die Anrede Gottes an uns, seine Selbsterschließung), der schon immer bei Gott dem Schöpfer ist (Johannes 1,1) und in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist (Johannes 1,14). „Der Geist“, das ist die erneuernde, heilsame Kraft, die von Gott dem schöpferischen Urgrund und von dem lebendigen Christus ausgeht.

Dieser göttliche Geist überschreitet die von uns gesetzten Grenzen der Nationen, Traditionen, Kulturen und Religionen. Er weht, wo er will. Er lässt sich von uns weder dazu zwingen, dort tätig zu sein, wo wir es wollen, noch lässt er sich davon abhalten, dort Menschen zu ergreifen und zu erneuern, wo er es will.

Der göttliche Geist ist nicht auf irgendeine Menschengruppe oder auf eine bestimmte Religion einzugrenzen. Er wirkt universal. Aber nicht alle menschlichen Geister sind vom Geist Gottes. Jesus ist hier der Maßstab, und damit Wahrhaftigkeit und Liebe. In diesem Sinn sprach Albert Schweitzer gern vom „Geist Jesu“: „Das, worauf es ankommt, ist, dass der Geist Jesu als Geist des Verstehens und der Liebe in die Welt kommt und in ihr mächtig ist.“

Wer meint, den göttlichen Geist wie selbstverständlich in sich zu haben und dann bloß in die eigene Tiefe hinein lauschen zu müssen, um ihn zu finden, verwechselt den souveränen Geist Gottes mit „der Herren eigenem Geist“, um einen Ausdruck Johann Wolfgang Goethes aufzugreifen. Die Reformatoren lehnten ein so konzipiertes Geistchristentum zu Recht als „Enthusiasmus“ oder Schwärmerie ab, als eigenmächtig und als Wunschdenken. Die Anrede Gottes, die unser Inneres beeindruckt und befreit, kommt nicht aus unserem Inneren. Sie ist in Jesus von Nazareth Mensch geworden.

Eine von Gottes Geist gewirkte Freiheit ist nicht willkürlich oder chaotisch, nicht zerstörerisch, sondern sie baut auf und heilt. Es ist keine Freiheit, vor der man Angst haben müsste, weil sie uns mit uns selbst allein ließe. Sie befreit von inneren Zwängen. Sie bindet an Wahrhaftigkeit und Liebe. „Wo der Geist des

Herrn ist, da ist Freiheit“, und man wird umgekehrt auch sagen können: Wo aufbauende, heilsame, Sinn eröffnende Freiheit um sich greift, dort darf man „den Geist des Herrn“ vermuten.

Befreiend wirkt der von Gott ausgehende Geist nicht zuletzt darin, dass er Einsicht, Weisheit, Erkenntnis schenkt. „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“ (2. Korinther 3,6). Jesus, der ganz und gar vom Geist Gottes ergriffene und geleitete Mensch, hat alle religiösen und ethischen Gebote im Gebot der Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen gebündelt, samt dem Angebot, sich selbst bejahen zu dürfen, und das alles unter dem Vorzeichen, dass wir immer schon von Gottes Liebe umgriffen sind. Damit haben alle religiöse Gedankengänge, Erzählungen, Gebote, Traditionen, Rituale und Gemeinschaften einem bestimmten „Geist“ zu dienen, nämlich dem der Gnade, die allem unseren Tun vorausgeht. Auf das unmögliche Unterfangen, einen guten Sinn des eigenen Daseins selbst zu erarbeiten, darf dagegen verzichtet werden.

Universalität, Befreiung, Einsicht: Das sind drei wesentliche Kennzeichen des göttlichen Geistes, und in dieser Richtung versteht sich freies Christentum als ein Christentum des Geistes. Freilich hat weder freies noch sonstiges Christentum den Geist Gottes für sich gepachtet. Deshalb ist die Pfingstbitte nötig: „O komm, du Geist der Wahrheit, und kehre bei uns ein, verbreite Licht und Klarheit, verbanne Trug und Schein“ (Evangelisches Gesangbuch 136).

*Andreas Rössler*

---

**Armin Münch**

---

## Glauben heißt Überschreiten

---

*Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis*

---

*Die Kirchenjahresfeste Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis sind Abschnitte eines Heilsweges. Zur „Transzendenz“ als dem vertikalen Überstieg von der irdischen in die himmlische Sphäre und dem umgekehrten Vorgang des Hinabstieges kommt hier eine „innerweltliche Transzendenz“, eine horizontale, einfühlbare (empathische) Bewegung von Mensch zu Mensch. Religiöse Aussagen, und damit auch die Botschaft der Bibel, wollen „metaphorisch“ und nicht „wörtlich“ genommen werden, betont Pfarrer Dr. Armin Münch. Auf diesem Hintergrund stellt er die These auf: „Die Dreieinigkeitslehre ist ein noch ungehobener Schatz des Christentums und sollte nicht in der Rumpelkammer der Dogmengeschichte verstauben.“*

Wenn wir Christus als „Weinstock“ bezeichnen, dann sind wir nicht einer botanischen Verirrung erlegen, sondern wir verwenden eine Metapher, ein Bildwort. Der Weinstock lehrt uns, Christus und sein Tun besser zu verstehen. Entsprechendes gilt etwa für Christus als „Sohn“, als „Weg“, als „Hirte“.

Es gibt Fremdwörter, die für die Theologie unumgänglich sind. Eines davon ist eben „Metapher“. Gewöhnlich als Redeschmuck und uneigentlicher Ausdruck verstanden, leistet die Metapher viel mehr als nur die Sprache mit Blumen zu verschönern. Das wird deutlich, wenn man das griechische Wort einmal in lateinischer Sprache betrachtet: „Transfer“, „Translation“ oder „Transport“. Immer bedeutet es „Übertragung“. Die Wortwurzel „-pher“ oder „-fer“ ist ja ein Allerweltswort mit der Bedeutung „tragen, hin und her bewegen“. Für das Verständnis des Christentums ist dies ein elementarer Vorgang.

Die Inkarnation (Menschwerdung) des Gottessohnes Jesus Christus ist als Bewegung des Niederstiegs und des Wiederaufstiegs ein metaphorischer, ein Translations-Vorgang. Er verbindet Jenseitiges, Transzendentes mit Irdischem, Immanentem, also zwei kategorial oder dimensional verschiedene Bereiche. In der klassischen Vorstellungsweise wird dies als ein vertikaler Weg verstanden.

Die Kirchenjahres-Feste Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis (Dreieinigkeitsfest) begehen jeweils einen Abschnitt dieses Heilsweges: Himmelfahrt als Bewegung weg von der Erde, als Entzug des auferstandenen Christus in die Sphäre des himmlischen Vaters; Pfingsten, gegenläufig, als Herabkunft des Heiligen Geistes zur Erde, doch diesmal nicht nur singulär als Christus, sondern ganz pluralistisch als Geistbegabung auf das gesamte Volk der Gläubigen. Dabei ist das Bild der Feuerflammen auf den einzelnen Häuptern eine Metapher für einen neuen Geist der Verständigung inmitten der Vielfalt. Das Wort „Pfingsten“ ist als sprachliche Verschleifung des griechischen Worts für „Fünfundzwanzigster (Tag)“, „pentekoste (hemera)“, eine reine Sprachverlegenheit. Weil es dafür keine Bezeichnung und keinen Vergleich gab, so benannte man es mit dem Zahlwort: „Das, was am fünfzigsten Tag geschah“.

### **Vom monotheistischen zum trinitarischen Glauben**

„Trinitas“ (Dreieinigkeit) wiederum bezeichnet auch einen Überstieg: die Auffächerung des monotheistischen zum trinitarischen Glauben. Dies ist das Spezifikum der christlichen „Religion“. Dadurch hebt sie sich ab vom Judentum und vom Islam, der die Dreieinigkeit als eine „Übertreibung“ ansieht und als Dreigötterglaube missversteht. Die Dreieinigkeitslehre wird allerdings sogar von manchen Christen abgelehnt, weil sie diese als entweder unnötig, nicht biblisch

oder schlicht unverständlich ansehen. Dabei ist sie ein noch ungehobener Schatz des Christentums und sollte nicht in der Rumpelkammer der Dogmengeschichte verstauben.

Mit Himmelfahrt und Pfingsten können viele denkende Christen freilich auch nicht allzu viel anfangen. Das Bild des in Wolken entschwebenden Jesus empfinden sie als allzu naiv oder mythologisch. Doch sind das alles Metaphern, Bildworte, die mit Ausdrücken der empirischen Welt etwas Jenseitiges, Weltübersteigendes, ansonsten Unsagbares ausdrücken wollen. Man muss diese Bilder übersetzen und darf nicht an ihnen kleben bleiben.

Es gibt ja im Neuen Testament ein bedrohlich wirkendes Wort, wonach alle Sünden der Menschen vergeben werden, außer der Sünde wider den Heiligen Geist (Matthäus 12, 31). Wäre es nicht sinnvoll, dies als Hinweis auf die Unumgänglichkeit der Metapher zu verstehen? Dass man sich immer bewusst bleibt, übertragen zu müssen, und dass wir dazu notwendig den Heiligen Geist brauchen, der ein Geist des Übersetzens ist? Dies wäre dann eine klare Entscheidung gegen das Wörtlichnehmen. Denn die Behauptung, die Bibel würde sich von allein verstehen, indem man alles wörtlich nimmt wie einen Tatsachenbericht, ist doch nicht haltbar. Ist die Verweigerung der Hermeneutik (der Auslegungskunst) und die Zurückweisung der Metapher die gemeinte unverzeihliche Verachtung des Heiligen Geistes?

### **Auch innerweltliche Transzendenz**

„Transzendenz“ im Sinn von Überschreitung als Bewegung des Hin und Her, des Herab und Hinauf, was zunächst eine Vertikalbewegung ist, kann auch um 90 Grad gekippt werden, sodass wir eine „Transzendenz“ in horizontaler Richtung bekommen. Dann reden wir nicht von Christus und dem Gottessohn oder dem Heiligen Geist, sondern vom Menschen und vom menschlichen Miteinander. Aber spielt sich nicht auch da Transzendenz ab? Und benötigen wir nicht auch da dringend den Heiligen Geist?

Eine gute Verstehenshilfe für solche innerweltliche Transzendenz gibt der Dichter Rainer Maria Rilke. Sein Gedicht „Archaischer Torso Apolls“ reflektiert einen Museumsbesuch im Pariser Louvre, wo Rilke eine Statue betrachtet. Es ist eine typische antike griechische Statue, der Arme, Beine und der Kopf fehlen, ein Rumpfteil des Gottes Apollo. Der Dichter beschreibt nun diesen Torso, dieses Bruchstück von Stein, und sagt, dass er glänzt, dass er blendet, dass er lächelt (und das ohne Kopf!), dass er flimmert und ausbricht wie ein Stern. Und dann die entscheidenden Schlussworte: „Denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht.“

Du musst dein Leben ändern.“ Rilke hat hier etwas ganz Besonderes erlebt. Nicht er war der Betrachter, der einen toten alten Stein anschaute, sondern plötzlich hat sich die Blickrichtung genau umgedreht und Rilke erlebte sich als der Angeschauten und Angesprochenen. Er spürte einen Blick auf sich gerichtet. Nicht „Ich sehe“, sondern „Ich werde gesehen“. Dieser Blick ist so stark, so streng, so gebieterisch, dass er einem Befehl gleicht: „Ändere dein Leben!“

Ist das nicht ein religiöser Ur-Vorgang? Die Umkehrung der Perspektive. Und dessen Voraussetzung, das Sich Hineinversetzen in den Anderen, den Mitmenschen, das lebendige Gegenüber. Auch dies ist ein Übersetzungsvorgang, eine Übertragung, eine Metapher.

Einen interessanten Gedankengang über die göttliche Offenbarung im menschlichen Gegenüber bietet der französische jüdische Philosoph Emmanuel Lévinas (1905-1995). Er sagte, das Gesicht eines Menschen sei ein heiliger Text. Es sei der hinter allen heiligen Texten stehende Ur-Text. Das käme noch vor dem ersten Buchstaben der Tora. Es ist wie bei dem Kindervers: „Punkt, Punkt, Komma, Strich.“ Die Züge des menschlichen Antlitzes sind demnach Satzzeichen und Buchstaben, lesbare Worte, die allererste Schrift und der primäre geoffenbarte Text. Es ist zugleich ein göttliches Gebot und lautet: „Töte nicht!“ Das ist sogar bereits eine sekundäre Ableitung und Übersetzung, denn noch ursprünglicher heißt es: „Versetze dich in dieses Gesicht, in diesen Menschen hinein. Habe Einfühlung, Empathie. Er ist wie du. Ihr seid Geschwister.“

„Empathie“: Auch das ist- leider - ein Fremdwort, doch ähnlich unverzichtbar wie Metapher. Empathie, Einfühlung, Mitleiden, sich hineinversetzen in den Anderen, aus sich herausgehen, seine Ich-Bezogenheit verlassen, hinübergehen. Und dann: bereichert zu sich zurückkehren. Ist das nicht der Grundvorgang des Göttlichen? Und ist das Nachfolgen, die imitatio (das Nachahmen) dieses Vorgangs, nun im innerweltlichen, zwischenmenschlichen Bereich, nicht die wahre Nachfolge?

Was wir in dieser Zeit als Terrorismus erleben, der wie eine Pest des 21. Jahrhunderts um unseren Globus kriecht, ist das nicht zuallererst ein Mangel und eine Verweigerung der Empathie, der Einfühlung in andere Menschen? Dazu gehört auch die Ignoranz gegenüber der Gerechtigkeitsfrage, wie es sich im neoliberalen, merkantilistischen, rein wirtschaftlichen Denken zeigt.

Die Quelle der Barbarei ist, sich nicht in einen anderen Menschen hinein versetzen zu wollen. Der Beginn des Friedens ist, eben dieses zu tun - mit Hilfe des Heiligen Geistes. Da beginnt wahre Religion. Da kommt Gott zu uns, inmitten dieser Welt. Diese Art von Gottesdienst können und sollen wir täglich praktizieren.

## Bescheiden und ehrfürchtig vor Gott

---

*Eine Predigt zu Ehren von Immanuel Kant*

---

*Der Philosoph Immanuel Kant wurde am 22. April 1724 in Königsberg geboren. Dort starb er am 12. Februar 1804. Zu Ehren des vor 200 Jahren verstorbenen großen Denkers und Aufklärers hielt Helmut Langel, Vorstandsmitglied im Bund für Freies Christentum, am 1. Februar 2004 in der St. Remberti-Gemeinde zu Bremen einen Jugendgottesdienst. Helmut Langel ist Pastor an dieser Gemeinde und zugleich Sekten- und Weltanstaunungsbeauftragter der Bremischen Evangelischen Kirche. Die Predigt ist im Folgenden leicht gekürzt abgedruckt.*

„Wer oder was ist Immanuel Kant?“ Ein Konfirmand aus der St. Remberti-Gemeinde fragte seinen Vater, kam zurück und meinte, sein Vater wisse Bescheid, er löse immer Kreuzworträtsel und habe gesagt, Kant sei ein deutscher Philosoph, den keiner verstehen könne, so schwer sei das. Und der Pastor solle die Konfirmanden nicht mit solchen Fragen belästigen, sondern seinen Job machen. Eine ältere Dame, die mir glaubensmäßig tausendmal überlegen ist, ließ sich feinsinnig lächelnd vernehmen, Immanuel Kant sei ein Feind des Glaubens gewesen. „Und weil ich davon ausgehe, dass Sie diesen Kant auf gleiche Stufe mit Jesus setzen werden, besuche ich Ihren Gottesdienst zu Ehren von Kant lieber nicht!“

Eine Predigt zu Ehren von Kant könnte den Unterschied zwischen transzendentaler Ästhetik und transzendentaler Analytik „vorlesungsmäßig“ erklären, damit die geneigten Zuhörer etwas von den reinen Verstandesbegriffen verstehen. Dann würden einige vielleicht zurückzucken und denken: „Das ist ungefähr das Letzte, was ich mir von einer Predigt erwarte!“

Darum versuche ich es mit einem Experiment: Schauen Sie [die Besucher dieses Gottesdienstes] einmal vor sich. Fast alle haben ein Gesangbuch in der Hand. Und Sie könnten sich jetzt sagen: „Das, was ich da sehe, ist ein Buch. Es ist blau und ich trage es in meinen Händen. Genau das ist die Wirklichkeit.“

„Nein“, würde Kant Ihnen antworten. „So einfach kannst Du Dir das nicht machen. Denn das Buch erscheint Dir nur als Buch. In dem Moment, in dem Du es betrachtest, meinst du es mit Deinen Sinnen zu erfassen. In Wirklichkeit aber filterst du Deine Sinne mit Urteilen, die du über die Dinge von vornherein hast. Was Du siehst, fühlst oder hörst, ist nicht nur eine Erfahrung, die Du



machst, sondern Deine Erfahrungen sind von Anfang an mit Gedanken verbunden. Denn Du ordnest die Wirklichkeit nach den Maßstäben von Raum und Zeit. Und auf diese Weise kommen Deine Urteile über die Wirklichkeit, Deine Begriffe, Deine „reinen Verstandesbegriffe“, zustande. Was das Buch wirklich ist, dieses Ding an sich, wirst Du verstandesmäßig und erfahrungsmäßig nie beweisen können. Deine ganze Auffassungsgabe hast du aus Deinem Verstand, der Dir sagt, wie Du die Dinge sehen sollst. Du stellst mit Deinen Auffassungen Deine Wirklichkeit her.“

Die Unterscheidung zwischen der Wirklichkeit, wie sie objektiv ist, und der Wirklichkeit, wie sie mir erscheint, hat in der Philosophie eine lange Tradition. Diese Erkenntnis wäre eher zum Gähnen.

Das wirklich Spannende sind vielmehr die Schlussfolgerungen, die Kant zieht: „Das, was die Welt der Dinge wirklich ist, bleibt Dir prinzipiell verborgen. Ob es das so gibt, was Du siehst, kannst Du mit dem reinen Verstand gar nicht erfassen. Verbindlich und verbindend sind also nicht Deine Erfahrungen, sondern Deine Verstandesbegriffe, mit denen Du Deine Erfahrungen ordnest.“

### **Gott lässt sich nicht beweisen, aber fühlen**

So ähnlich beschreibt Kant auch die Möglichkeit, über Dinge zu philosophieren, die man nicht mit seinen Sinnen erfassen kann, wie zum Beispiel Gott oder Ewigkeit. Alle Versuche, Gott zu beweisen, mit der Vernunft zu ergreifen, wie wir sie aus der Geschichte der Theologie kennen, sind vergeblich und letztlich „dummes Pfaffengeschwätz“. Ja, ich könnte geradezu überspitzt urteilen: Würde ich das logische, verstandesmäßige Erkennen Gottes zum Thema machen, dann wäre das Wort „Theo-logie“ ein einziger Widerspruch in sich selbst. So würde Kant vielleicht auch heute noch die Theologen am Bäffchen packen und rufen: „Ihr Theologen, hört bloß auf, Gott mit reinen Verstandesmitteln verstehen zu wollen! Damit grabt Ihr Euch nicht nur logisch das eigene Grab. Eure Tautologien [doppelte Wiedergaben eines Sachverhalts] und Zirkelschlüsse sind mir zuwider.“

Aber so dumm waren die Theologen früherer Zeiten gar nicht. Sie haben sehr wohl verstanden, dass sie sich mit dem Unterfangen, das Wesen Gottes zu verstehen, in lauter Widersprüche verwickeln. Deshalb haben sie das „Opfer des Verstandes“ (sacrificium intellectus) gefordert. „Die Wahrheit Gottes kannst Du nicht verstehen“, haben sie gemeint, „gleichwohl musst Du diese Wahrheit trotz Deiner Einwände, die Du vielleicht hast, einfach annehmen!“ Diese unglaubliche Frechheit gegenüber unserem Denken hat Kant mit Verachtung erfüllt. Er wurde

auf diese Weise ein Feind aller dogmatischen Richtigkeiten, die uns überliefert sind, und ein radikaler Kritiker kirchlich verordneter Glaubenssätze.

Endlich einmal einer, der grundsätzlich allen klügelnden Gottesbeweisen eine rigorose Absage erteilt! Aber Kant ist kein Feind des Glaubens, so wie ihn seine Kritiker, vor allem seine geistlichen Kritiker, betrachten.

Kant meint: „Du kannst die Dinge des Glaubens genauso wenig beweisen wie die Dinge der Welt an sich.“ Kann man sich eine größere Bescheidenheit für das menschliche Denken, eine klarere Absage an den Verstandesdünkel vorstellen und denken?

In diesem Zusammenhang fallen mir zwei biblische Bilder ein, die für mich einen ähnlichen Gedanken formulieren: Im Rahmen der Zehn Gebote werden im Bilderverbot (2. Mose 20,4-5a; 5. Mose 5,8-9a) kollektive Bilder und Richtigkeiten über Gott und die Welt radikal infrage gestellt. Niemand wird verstehen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Niemand wird verstehen, was das göttliche Geheimnis ausmacht. Der Gottesname JHWH bleibt ein ewiges Geheimnis unserer Sinne und unseres Erkenntnisvermögens. Im Zusammenhang der Geschichte von Schöpfung und Sündenfall wird verboten, vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu essen (1. Mose 2,9 und 17). Der Mensch soll sich bloß hüten, sich Erkenntnis dort anzumaßen, wo er mit seinen Gedanken gar nicht hinkommen kann.

Nach Kant wäre ein solches Streben eine Form von Hochmut und Dummheit zugleich, nach der Bibel ist es eine Sünde wider Gott.

Ist damit aber jeder Gedanke an Gott verboten, jedes Denken über Gott untersagt? Ja und nein zugleich! „Mit den Mitteln des reinen Verstandes wirst Du nichts beweisen“, sagt Kant. „Aber es gibt nicht nur diese theoretische, reine Vernunft. Es gibt auch eine praktische Vernunft. Diese präsentiert uns das universale Gefühl, das in allen Menschen verankert ist, dass es einen Gott geben soll.“ Kant nimmt dieses universale Empfinden sehr ernst. Es ist das universale Gefühl, dass Himmel und Erde, der gesamte Kosmos sich in einer geordneten Einheit um uns herumspannen und dass uns dieses praktische Empfinden mit einer großen Ehrfurcht erfüllt.

### **Der kategorische Imperativ**

Der Gedanke, dass die Ordnung der Dinge und die Ordnung der Menschen untereinander zusammengehören, hat Kant zutiefst erfüllt. Er formuliert auf diese Weise seinen so genannten „Kategorischen Imperativ“, der im Grund mehr ist als ein moralisches Gesetz.

Du kannst dein Empfinden von der Ordnung wieder entdecken in einem Gesetz, das alles umspannt, gewissermaßen ein göttliches, oder besser absolutes Gesetz: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“ (Kritik der praktischen Vernunft, 1788).

In dieser Formulierung ahne ich eine biblische Botschaft, die etwas Ähnliches gedacht hat, den berühmten Satz von Jesus: „Alles, was ihr wollt, dass es euch die Leute tun sollen, das sollt auch ihr ihnen tun, denn darin besteht das Gesetz und die Propheten!“ (Matthäus 7,12). Einer meiner Konfirmanden hat mich einmal gefragt, ob man das so kompliziert auswendig lernen müsse. Es sei doch im Grunde dasselbe wie „Wie du mir, so ich dir!“ Genau das ist nicht gemeint. „Wie du mir, so ich dir!“ sagt etwas über die Wirklichkeit des Zusammenlebens mit anderen aus.

Das Gesetz von Kant und die in einer ähnlichen Art formulierte Weisung von Jesus meinen ein Ideal vom menschlichen Zusammenleben. Eine Menschheit, die keine Ideale hat, wird nach Kant verkommen. Sie wird nie und nimmer Frieden finden.

Wenn ich mich indessen diesem Ideal verpflichtet weiß, dann bin ich dem sehr nahe, was die Philosophie „Glückseligkeit“ nennt. Ich folge dem Ideal wie einer Pflicht, der ich mich freiwillig beuge. Daraus aber folgt ein ziemlich schwieriger Gedanke: Pflicht und Glück fallen, so folgert Kant, irgendwie zusammen.

Mancher Jugendliche wird jetzt denken: „Ich soll meine Pflichten erfüllen, dann werde ich schon glücklich sein? Ich weiß es besser, was mir gut tut. Glücklich machen mich nicht irgendwelche Pflichten, sondern das, was ich ‚cool‘ finde. ‚Cool‘ finde ich es, wenn ich ausschlafen kann, wenn mein CD-Brenner funktioniert und ich meine Raubkopien machen kann, oder wenn meine Freunde zu mir halten.“ Kant würde eventuell erwidern: „Ein bisschen hast Du sogar Recht. Denn eine Pflicht, die von außen kommt, die Dir sagt, das oder das musst Du tun, eine solche Pflicht ist letztlich Quatsch! Ich, Immanuel Kant, meine das ganz anders. Ich meine eine Pflicht, die aus Deinem Inneren heraus kommt. Es muss eine Pflicht sein, die aus Deiner inneren Freiheit heraus erwächst.“ Pflicht und Freiheit gehören nämlich für Kant ebenfalls zusammen. Nur durch sie entsteht der „gute Wille“, der Wille zum Guten.

Der Prophet Jeremia spricht von der Weisung des Herzens, welche die Tora, die äußere Anweisung, ersetzen soll: „Ich will ihnen ein Herz geben, dass sie mich erkennen sollen, dass ich der Herr bin. Und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein; von ganzem Herzen werden sie sich zu mir bekehren“ (Jeremia

24,7). Hat Jeremia dann nicht etwas Ähnliches vor Augen wie Kant mit seinem „guten Willen“?

Freiheit und Pflicht gehören für Kant zusammen. Es kann keine Pflicht ohne Freiheit geben und keine Freiheit ohne das Bewusstsein der inneren Verpflichtung. Du musst es wollen können, es muss aus deinem Inneren heraus kommen. Woran kannst du das merken? Ganz einfach daran, dass du ein schlechtes Gewissen hast, wenn du deinem inneren Gesetz nicht entsprichst. Wenn du stiehlt und dich in deinem inneren Gewissen, dem „Gerichtshof“ der Gedanken, mit der Frage beschäftigt: Will ich eigentlich, dass alle genauso wie ich stehlen dürfen? Oder will ich nur, dass ich stehlen darf, alle anderen aber nicht? Ich merke an diesem Widerspruch, dass ich da etwas in mir und mit mir zu klären habe.

Alles in allem, so seltsam das klingen mag: Kant war als fundamentaler Kritiker der Religion zugleich ihr Fürsprecher. Es ist ein weit verbreitetes Vorurteil gerade unter Christen, Kant habe eine „Vernunftreligion“ gepredigt. Das scheint mir Unsinn zu sein. Er war nur der Meinung, dass es vernünftig sei, eine Religion zu haben. Das ist aber etwas ganz anderes.

Gleichwohl blieb Kant sein ganzes Leben lang ein mutiger Kritiker der Kirchen, wenn er in seiner Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (1793) vom „Dienst und Afterdienst unter der Herrschaft von Religion und Pfaffentum“ sprach. Sofort untersagte ihm der von „Gottes Gnaden“ kommende preußische König Friedrich Wilhelm II. jede Äußerung über Religion. Das muss man einmal nachvollziehen. Der König, die Staatsmacht, untersagt das freie Denken.

Kant war eine Gefahr für eine solche Blödsheit. „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung“ (Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, 1784). Die Freiheit des Denkens sollte man sich von niemandem verbieten lassen. Der Widerspruch aus vernünftigen Einwänden heraus sollte gewagt werden. Staatsmänner aber hören gelegentlich solche Sprüche nicht gern, weil der freie Gedanke zu gefährlichen Urteilen kommen könnte. Zum Beispiel könnte das Wagnis des Denkens auch zu einer modernen Zeitkritik übergehen.

Da interessiert dann mit einem Mal die Borniertheit eines preußischen Königs weniger als so manche Zeiterscheinung. Talkrunden im Fernsehen, die uns täglich

mit ihren Befindlichkeiten und Geschmacksabsonderungen zuschwafeln und nicht zu einem einzigen gedanklichen Urteil fähig sind, erscheinen ähnlich beschränkt wie König Friedrich Wilhelm II. Ebenfalls dumm sind Behauptungen, die sagen, Kant habe in seinem Begriff von Pflicht den preußischen „Kadavergehorsam“ erfunden. Wäre es nicht ein riesiger Fortschritt im Denken, wenn wir zwei Jahrhundertschritte zurück tun, um endlich wieder das gedankliche Urteil zu lernen, das heute so sehr aus der Mode gekommen ist?

Aber auch die Oberfrommen wären dann mit einem Mal in der Lage, sich ernsthaft die Frage zu stellen: Ist Kant wirklich ein Feind der Gläubigen, oder bin ich nur zu beschränkt, die folgenden Sätze zur Kenntnis zu nehmen: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir ... Ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewusstsein meiner Existenz“ (Kritik der Praktischen Vernunft, 1788). Oder den anderen Satz: „Gemütsarten, die ein Gefühl für das Erhabene besitzen, werden durch die ruhige Stille, wenn das zitternde Licht der Sterne durch die braunen Schatten der Nacht hindurchbricht, allmählich in hohe Empfindungen gezogen“ (Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, 1764).

### **Was Christen von Immanuel Kant lernen können**

Natürlich werden einige nun sagen: Du stellst das alles viel zu einseitig dar. Kant hat sich selbst lauter logische Widersprüche in seiner Erkenntnistheorie geleistet, hat Ideen formuliert, die über den Dingen schweben, Kant ist und bleibt unverständlich.

Ich wage trotzdem eine Predigt, die Kant mit großer Wertschätzung begegnet und offen bekennt, was ich als Christ und Theologe von ihm gelernt habe:

Kant hat mich erstens gelehrt, dass das selbständige, freie und vorurteilslose Denken Voraussetzung auch der Theologie geworden ist. Das gilt bis heute. Kant will nicht missionieren, er will durch nachvollziehbare Urteile überzeugen.

Kant hat mich zweitens gelehrt, dass Pflicht und Freiheit im praktischen Leben nicht voneinander zu trennen sind.

Kant hat mich drittens gelehrt, dass ein kompromissloser und kritischer Glaube an Gott jede Art von Dogmatismus ablehnen muss. Ein ängstliches Beharren auf Dogmen macht mein Leben arm und unvernünftig. Aber ein Glaube, der die Ehrfurcht vor Gott frei entfaltet, macht ihn stark.

## Interreligiöser Wetteifer um das Gute

---

*Lessings „Nathan“ – neu gelesen von Karl-Josef Kuschel*

---

*Der Tübinger Theologieprofessor Karl-Josef Kuschel hat bereits 1998 ein umfangreiches Buch über Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) und die Herausforderung des Islam unter dem Titel „Vom Streit zum Wettstreit der Religionen“ veröffentlicht. Ausführlich legt er dort die Religionsphilosophie Lessings und ihre Wurzeln dar. Die Auseinandersetzungen um den Absolutheitsanspruch des Christentums und die so genannte „natürliche Religion“ erscheinen unvermindert aktuell. Das „Nathan“-Kapitel aus diesem Buch hat er nun noch einmal gründlich überarbeitet und neueste Forschungsergebnisse aufgenommen. Eine neue Einleitung skizziert die Problematik nach dem 11. September 2001, wodurch der „Dialog“ zwischen Juden, Christen und Muslimen noch dringender geworden ist. Kuschel selbst ist ja ein eifriger Akteur dieses Dialogs. Pfarrer Wolfgang Wagner, Studienleiter an der Evangelischen Akademie Bad Boll, macht sich im Anschluss an Kuschels Buch über Lessings Drama „Nathan der Weise“ (1779) Gedanken über eine differenzierte Betrachtung des Islam.*

Obwohl es in letzter Zeit erstaunlich viele Aufführungen des Theaterstücks „Nathan der Weise“ gegeben hat, fällt auf, dass in den Inszenierungen die originelle Aufwertung von Muslimen meist unterschlagen wird. Lessing bringt nämlich nicht nur einen jüdischen Helden von Format, sondern zeichnet bewusst auch muslimische Figuren positiv, was in seiner Zeit recht kühn war und es eigentlich auch heute noch immer ist. Lessing greift nämlich den „christlichen Pöbel“ an, der andersreligiöse Menschen verunglimpft. Auf deutschen Bühnen aber kommen Muslime immer noch schlecht weg. Sie stecken in Operettenkostümen, gelten als zwielichtige Orientalen oder sehen aus wie Terroristen. Der Islamwissenschaftler Navid Kermani hat in der Kritik an einer Berliner Aufführung deswegen auch spöttisch von „Nathan dem Weißen“ gesprochen, um den Rassismus deutlich zu machen, der dieser Inszenierung unbewusst zugrunde liegt. In manchen Programmheften wird sogar ein Loblied auf den Atheismus gesungen und die Religion als solche für alle Intoleranz haftbar gemacht.

Demgegenüber zeigt Kuschel, dass schon der Großvater Lessings in einer juristischen Dissertation die „Toleranz der Religionen“ fordert. Diese Haltung war sicherlich auch in Lessings Vaterhaus bekannt. Wenn man sich die Zerrbilder vom Islam durch die Jahrhunderte hindurch vergegenwärtigt, dann ist dieses

tolerante Klima erstaunlich. Gleichwohl kennt Lessing die europäische Verachtungsgeschichte gegenüber dem Islam. Sein Blick ist aber zunächst auf den Antijudaismus gerichtet. Schon mit 20 Jahren schreibt er eine Komödie mit dem Titel „Die Juden“ und macht damit die christlichen Vorurteile lächerlich. Dieses Stück begründet die lebenslange Freundschaft von Lessing und Moses Mendelssohn (1729-1786), als beide später in Berlin zusammentreffen.

### **Neues Interesse am Islam**

Dann beschäftigt er sich mit dem Islam, indem er eine Geschichte der Araber eines französischen Historikers übersetzt. Sind die Juden für ihn ein Volk von „Helden und Propheten“, so sieht er in den Arabern ein Volk von „Helden und Gelehrten“. Die aufkommende Orientalistik als selbstständige Wissenschaft wird von ihm aufmerksam beobachtet und rezipiert. So schreibt er bereits mit 25 Jahren eine Islamschrift mit dem Titel „Die Rettung des Hieronymus Cardanus“, in der er den Islam als eine Religion der gesunden Vernunft darstellt. Geronimo Cardano (1501-1576), ein italienischer Philosoph der Renaissance, war in den Verdacht der Gottlosigkeit geraten, weil er in einer seiner Schriften Heiden, Juden und Muslime um die Wahrheit hat streiten lassen.

Schon der junge Lessing geht also über das bloße Duldungskonzept seines Großvaters hinaus. Judentum und Islam werden nicht nur von außen, sondern auch von innen betrachtet. Schon der junge Dramatiker versetzt sich in die Rolle von Juden und Muslimen, um die Religionsgeschichte mit ihren Augen zu lesen. Juden und Muslime haben bei Lessing eine eigene Stimme.

Eine weitere Wurzel des „Nathan“ wird wohl seine Reise nach Italien gewesen sein, in der er einerseits die unglaubliche Judenunterdrückung des Papstes aus nächster Nähe wahrnehmen konnte, aber andererseits auch in Livorno, der Hafenstadt des „Herzogtums Toskana“, ein friedliches Zusammenleben von Christen, Juden und Muslimen beobachtete. Kirche, Moschee und Synagoge in einer Stadt!

Im Weiteren stellt Kuschel dar, welche literarischen Quellen Lessing zu Rate zieht und wie er sich etwa mit dem Judenhasser Voltaire (1694-1778) auseinandersetzt. So komponiert er in seinem Theaterstück „Nathan der Weise“ ein zwiespältiges Christentum, durchaus kein idealisiertes Judentum, aber vor allem einen freundlich dargestellten Islam. Diesem Bild gilt Kuschels besondere Aufmerksamkeit. Er zeigt zunächst die Toleranz im Geiste des Sufismus an der Person des Derwischs Al-Hafi, der oft als lächerliche Figur dargestellt worden ist. Vermutlich diente als Vorbild die historische Persönlichkeit Bishr al-Hafi, geboren

um 767 im ostiranischen Marw, gestorben um 840 in Bagdad. Dieser hatte sich der sufischen Bewegung angeschlossen, also einer mystischen Richtung des Islam, die sich im 8. und 9. Jahrhundert als Alternative zum offiziellen Gesetzesislam gebildet hatte. Er verachtet die Macht und die Welt, will sich ganz der Gottesverehrung hingeben und hat offenkundig Kontakte zu indischen Parsen „am Ganges“. „Eine Dimension des Islam sollte zum Leuchten kommen (vergleichbar der eremitisch-spirituellen Dimension im Christlichen durch den Klosterbruder), bei der Menschen aus radikaler Gottergebenheit zu Machtkritik, Weltverzicht und universaler Menschlichkeit fähig sind. Und es ist ja genau diese Gottergebenheit, die es diesem Muslim möglich macht, das Machtspiel der Welt kritisch zu durchschauen und es zugleich durch Ausstieg zu überwinden“ (Kuschel, S. 103).

Als Nebenfigur wird oft übersehen die Schwester des Saladin namens Sittah. In der Geschwisterlichkeit liegt bereits eine Dialogbereitschaft in Freundschaft und Zuneigung. Diese politisch und in finanziellen Dingen intelligente Frau argumentiert als ideale Muslimin. Gleich im ersten Auftritt denkt sie über das Christentum nach und ihre Bilanz fällt zwiespältig aus. Ihre Argumente sind gut in der muslimischen Tradition begründet. Vor allem kritisiert sie die heilsgewisse Selbstzufriedenheit der Christen.

Offenkundig legt Lessing einer Muslimin eigene Überzeugung in den Mund, wenn sie sagt: Religiöse Überzeugungen können Menschen zur Unmenschlichkeit verleiten. Für diese Figur hatte Lessing keine literarischen oder historischen Vorbilder.

Schließlich der Sultan Saladin selbst, der als frommer Muslim gezeichnet wird. Bei den Vorarbeiten hatte er sich den Satz notiert: „Unter den Titeln, deren sich Saladin bediente, war auch ‚Besserer der Welt und des Gesetzes‘“ (Seite 113). Die negativen Seiten werden nicht verschwiegen, auch seine soziale Aktivität ist zwiespältig, aber seine Selbstgenügsamkeit in Gottergebenheit zeigt sein Selbstverständnis als Muslim. Wie detailliert Lessings Islamkenntnisse waren, zeigt Kuschel an einem kleinen Beispiel. Die Geschwister spielen Schach mit „glatten Steinen“. Lange hat man gerätselt, was dies bedeutet. Nun ist Schach bei strenggläubigen Muslimen erlaubt, da es kein Glücksspiel ist. Da aber Mohammed menschliche Figuren und Tierfiguren verboten hatte, benutzten manchen Sunniten abbildlose Steine, die eine hohe Konzentration erforderten. Der Sultan ärgert sich sogar über diese Regel, die er wohl einhält, wenn er mit dem Imam spielt. Aber in seinen privaten Gemächern nimmt er sich gewisse Freiheiten heraus. Beide verkörpern eine muslimisch geprägte Humanität.

War es schon eine Sensation, Nathan als guten Juden darzustellen, so steigert



Lessing die Provokation durch die freundlich gezeichneten Muslime. Er wertet sie auf.

### **Wetteifer um das Gute**

Die Pointe des Stückes „Nathan der Weise“ ist aber, dass schlussendlich alle Beteiligten sich als Teil einer Familie erkennen. Die religiös zementierten Identitäten lösen sich auf. Sie sind nun in der Lage, den Richtspruch aus der Ringparabel umzusetzen: „Es eifre jeder seiner unbestochenen, von Vorurteilen freien Liebe nach!“

Der Wetteifer um das Gute ist auch die heutige Aufgabe. Statt sich ständig gegeneinander zu definieren, können wir die positiven Wahrheiten beim Anderen entdecken. Allerdings sind wir in der Gefahr, dass aktuelle Ereignisse uns immer wieder in die alten Bahnen zurückwerfen. So war es wohl kein Zufall, dass bei der Würdigung des 275. Geburtstages Lessings durch den Bundespräsidenten Johannes Rau im Januar 2004 nur noch die politische Position zum Kopftuchstreit diskutiert wurde, aber nicht die Würdigung von Lessings Gesamtwerk.

„Nathan der Weise“ kann zumindest ausschnittsweise auch im Religionsunterricht gelesen werden. Er kann junge Leute faszinieren. Kuschel bringt dafür Beispiele. So inszenierten im Jahr 2000 deutsche, jüdische und arabische Schülerinnen und Schüler in Hannover das Stück in drei verschiedenen Sprachen. 40 Personen lebten drei Wochen zusammen und arbeiteten an diesem Projekt. Ihr Fazit lautete: „Im Kleinen wurde die Völkerverständigung für eine kurze Zeit praktiziert, und sie wird als nachhaltige Erfahrung für alle Beteiligten hinterlassen bleiben!“ (Kuschel, S. 22).

Buchhinweis:

*Karl-Josef Kuschel: „Jud, Christ und Muselman vereinigt?“ Lessings „Nathan der Weise“. Patmos-Verlag, Düsseldorf 2004 (ISBN 3-491-72478-3), 228 Seiten. 19,90 Euro.*

## Ringen um den rätselhaften Gott

---

### *Die Glaubenszweifel des Christen Reinhold Schneider*

---

*Am Beispiel der inneren Kämpfe des Dichters Reinhold Schneider (geboren am 13. Mai 1903 in Baden-Baden, gestorben am 6. April 1958 in Freiburg im Breisgau) greift Otmar Kurrus das im „Freien Christentum“ schon öfters behandelte Thema der „Theodizee“ wieder auf. Dabei bezieht er sich besonders auf Schneiders Tagebuchaufzeichnungen „Winter in Wien“. Kurrus persönlich findet im Blick auf den zweifelnden Christen Schneider eine tröstliche Perspektive: „Auch er ist, trotz seiner Zweifel, in das ewige Leben eingegangen, denn der Geist, einmal seiner selbst bewusst geworden, kennt kein Verlöschen; er ist unsterblich.“*

Für den Dichter Reinhold Schneider war die Frage der „Theodizee“, das heißt der Rechtfertigung Gottes angesichts des unverschuldeten menschlichen Leides und der Grausamkeit der von Menschen unabhängigen Natur, die Ursache, dass er in den letzten drei Jahren seines Lebens nicht mehr an eine personale Kind-Vater-Beziehung des Menschen gegenüber Gott glaubte. Er gestand diesem Gott, dem „dunklen Geheimnis“ (Karl Rahner), immer weniger Einfluss auf die Geschehnisse der Menschen zu.

Schneider hatte in seinem letzten Lebensabschnitt 1957/1958 nicht mehr die Kraft, seinen zu engen, nämlich kirchlich christlichen Gottesbegriff zu erweitern, da ihm die östliche Religiosität zu fern lag; auch eine durch das Apersonale (Unpersönliche) ergänzte Interpretation des Wesens Gottes im Sinne einer Bipolarität (Doppelpoligkeit), wie sie die moderne Physik nahe legt, war zur damaligen Zeit noch nahezu unbekannt. Deshalb glaubte er sogar nicht einmal mehr an eine Unsterblichkeit, an ein Fortleben des Geistes nach dem Tod. Er berief sich zum Beispiel auf Marc Aurel, also auf Gedanken des Stoa. Für Schneider zerbrach die transzendente Beziehung: Er begnügte sich verzweifelnd mit der Immanenz (Innerweltlichkeit) Gottes.

Schneider kam von einem allmächtigen Gott im Sinne der Neuscholastik nicht los. Eine Einschränkung hier würde bereits das Problem der Theodizee wesentlich entlasten. Doch haderte er mit dem „Zahnweh-Herrgott“ im Wiener Stephansdom. Schneider verglich Gott mit dem Piloten eines Flugzeugs: „In die Kabine des Flugkapitäns dringt kein Passagier ein. Die Konkarde an seiner Mütze ist befremdlich; es könnte tödlich sein, ihm ins Auge zu blicken, denn er fliegt den

vorgeschrieben, den unabänderlichen Kurs.“ Gott, der Schöpfer, wirkt nur noch im Diesseits.

## Leiden an der Geschichte

Schneider, der überzeugte Pazifist, litt an der Geschichte, in der er immer mehr Gewalt und deren Ausübung am Werk sah. Der Missbrauch der Macht verdunkelte zunehmend seinen Glauben an Gott. Auf sein Buch „Macht und Gnade“ (1940) sei ausdrücklich hingewiesen. Der kirchlichen Institution und ihrer Theologie, die damals noch den Krieg rechtfertigte, stand er in wachsendem Maß ablehnend gegenüber. Bereits in seinem Buch „Las Casas vor Karl V“ (1938) hatte er den christlichen Völkermord an den südamerikanischen Indios angeprangert. Sein Pater Las Casas berichtet in diesem 1520 stattgefundenen Streitgespräch vor dem Kaiser, dass die Gräueltaten der spanischen Eroberer so schrecklich gewesen seien, dass zum Christentum bekehrte Indios das Sterbesakrament verweigerten, um nicht mit ersteren das Paradies teilen zu müssen.

Bereits im letzten Kapitel seines Erinnerungsbuchs „Der Balkon“ (Februar 1957) – geschrieben anlässlich des Abrisses des elterlichen Hotels Messmer, dem Haus seiner Kindheit – artikuliert Schneider angesichts der „grenzenlosen Leere“ und „erhabenen Sinnlosigkeit“ des Weltalls Zweifel an seinem anerzogenen Glauben: „Hier ist vielleicht der tiefste Bruch in unserer religiösen Erziehung.“ Und weiter: „Wer aber will den verwerfen, den die Frage des Alls übermächtigt?... Wer wird wirklich ruhig über theologischen Auslegungen moderner Erkenntnis, des kosmischen Problems, dem des Lebens und dem der Geschichte?... Es ist Hybris, den Sinn in sich zu finden in personaler Geistigkeit. ...Es ist Vernichtung, es nicht zu tun.“

Schneider gibt sich zwei Seiten später die für ihn damals noch gültige Antwort: „Und doch gibt es Nächte, in denen es wohl tut, sich in dieser Finsternis zu wissen: sie erquickt uns mit der Verheißung des Nicht-mehr-Seins. Ein Gebet ist, vor der Abfahrt, immer noch möglich: Lasse mich schlafen unter Deinen Füßen – in Ewigkeit.“ Ist das ein Trost? Hier kündigt sich die Katastrophe schon an.

Sein erst nach seinem Tod erschienenen letztes Buch „Winter in Wien“ (1958), geschrieben als Folge seiner Wienreise im November 1957, löste in bestimmten christlichen Kreisen einen Schock aus. Der bisher tiefgläubige und vorbildliche Katholik, der sich in den ersten zwölf Jahren seines Schaffens als Historiker einen Namen gemacht, in den folgenden zwanzig Jahren, vor allem im Zweiten Weltkrieg, viele Menschen getröstet und als Bekenner des Christentums seine Wirksamkeit entfaltet hatte, war offensichtlich in seinen drei letzten Jahren von

schweren Glaubenszweifeln befallen und verwarf wesentliche Inhalte seines Glaubens.

### **Alleinvertretungsansprüche in Kultur und Religion abgelehnt**

Es ist still um Schneider geworden. Die breite Öffentlichkeit liebt keine Mahner. Doch können seine franziskanische Liebe zum Tier, sein Friedenswille und seine Ablehnung der Macht - und damit jedes Alleinvertretungsanspruchs in Kultur und Religion - beispielgebend sein. „Nur wer sich die totale Verwirrung im Reich der Natur wie der Sitte eingesteht, hat die Möglichkeit - und das Recht -, Weltharmonie zu vertreten.“

Bei aller Schwierigkeit, die er mit Gott hatte, konnte er noch in seinem letzten Buch schreiben: „Niemand glaubt an Gott, weil er ‚bewiesen‘ ist, sondern weil Gottes Sein sich in ihm ereignet.“ Und: „Ohne Lebensbejahung keine Religion.“ Dieses Ja zum Leben kann nicht erzwungen werden. Es ist das Ergebnis von Erbgut, Erziehung und Umwelt, aber es ist nicht zuletzt auch eine Gnade..

Nicht von ungefähr war Schneider mit Albert Schweitzer befreundet. So verblieb er auch im Dunkel seiner letzten Jahre mit seiner Bejahung alles Lebendigen dessen „Ehrfurcht vor dem Leben“ treu. Er suchte an seinem Lebensende im Menschen, dem Ebenbild Gottes, den Vollender der Geschichte. Er hoffte, dass „die Menschen sich in Ehrfurcht frei machen würden von allem, was bisher Geschichte war“ - er meinte eine fehlgelaufene Geschichte in Politik und Religion -, „wenn sie sich ein Herz fassten zu einer geschichtlichen Existenz, die noch nie gelebt worden ist. Sie schlummert in uns als heilige Notwendigkeit.“

### **Fort-Schritt ins Reich Gottes**

Seine Einstellung erinnert an ein Wort von Friedrich Heer: „Geschichte ist Fort-Schritt ins Reich Gottes.“ Dies ist die spezifisch jüdische Auffassung. Das Christentum hat allzu lange dieses Reich im Jenseits gesucht, indem es aus der Not eine Tugend machte und die irrtümliche Naherwartung der Wiederkunft Jesu in die ferne Zukunft verlegte.

Reinhold Schneider sorgte sich nicht so sehr um das private Seelenheil des Menschen und es ging ihm nicht um ein jenseitiges Gottesreich, sondern um den erlebten Gott in der Geschichte. In seinem Fortschrittsglauben auf das von Gott für diese Erde vorgesehene Ziel und in seiner Hoffnung, dass die Liebe unter den Menschen zunehme, zeigte er sich als ein echter Christ in der Nachfolge des Juden Jesus.

---

# Dokumentation

---

Walter Hollenweger

## **Auch Paulus war fehlbar.**

Die evangelischen Kirchen sollten ihr  
traditionelles Bibelverständnis  
überdenken

*Der reformierte Schweizer Theologe Dr. Walter J. Hollenweger, geboren 1927, war von 1949 bis 1948 Prediger der Schweizerischen Pfingstmission, von 1961 bis 1971 Exekutivsekretär beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf und von 1971 bis 1989 Professor für Ökumene und Missionswissenschaft an der Universität Birmingham. Einem breiteren Publikum ist er durch seine Auftritte beim Deutschen Evangelischen Kirchentag bekannt geworden. Im Folgenden dokumentieren wir, leicht gekürzt, Hollenwegers Beitrag „Auch Paulus war fehlbar“, aus „Zeitzeichen. Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft“, Heft 1/2004, S. 52-54. Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion der evangelischen Monatszeitschrift „Zeitzeichen“ in Berlin.*

Die selbstverschuldete Unmündigkeit unserer evangelischen Kirchen hat ihren Grund teilweise in der Reformation. Die Reformatoren glaubten, man müsse nur die Bibel in die Volkssprache übersetzen, dann verstünden die Leute schon, um was es gehe. Denn die Klarheit der Heiligen Schrift werde sich durchsetzen. Diese Meinung hat sich als falsch erwiesen [...]. Auch die Reformatoren wurden schnell eines Besseren belehrt. Ihre Anhänger - darunter die Täufer, die Bauern, die Spiritualisten

und die Antitrinitarier - entdeckten in der Bibel Ideen, die die Reformatoren gar nicht erfreuten.

Die römisch-katholische Kirche hat dieser Gefahr vorgebeugt und eine Institution eingerichtet, die verbindlich erklärt, was in der Bibel gilt und was nicht. Das haben die Reformatoren auch versucht, zum Beispiel mit ihren Katechismen. Doch die Verbindlichkeit blieb auf der Strecke, weil es eben von allem Anfang an verschiedene Katechismen gab.

Was ist der Grund für diese Entwicklung? Der Grund liegt in der Bibel selber. Die Bibel ist ein pluralistisches Buch. Der Pluralismus ist also kein Produkt der Moderne. Selbst wenn wir das Alte Testament ausklammern (was eigentlich unstatthaft ist): Im Neuen Testament gibt es jedenfalls verschiedene Frömmigkeiten, Christologien, Ekklesiologien und Ethiken. Wenn wir dagegen einfach behaupten, die verschiedenen Autoren ergänzten einander, so widerspricht das allem, was wir Theologen einmal im neutestamentlichen Seminar gelernt haben. Die Unterschiede zwischen Juden- und Heidenchristen, zwischen Johannes und Markus sind so gravierend, dass sie in unserer Zeit zu verschiedenen Konfessionen geführt haben. Und trotz des ökumenischen Gesäusels werden die einzelnen Positionen hartnäckig verteidigt. Alle berufen sich auf die Bibel, und alle lesen sie selektiv.

Das sei richtig, wird eingeräumt, aber die Bibel habe schließlich ein Zentrum, Jesus Christus. Schön, wenn wir nur wüssten, was das heißt. Für Paulus bedeutete dieses Zentrum unter anderem, dass er den entlaufenen Sklaven Onesimus

in die Sklaverei zurückschickte, statt ihn dem Gericht auszuliefern. Wer das System der Sklaverei durch Davonlaufen erschütterte, musste mit dem Tode rechnen. Onesimus konnte von Glück reden, dass er nur zurückgeschickt wurde.

Auf die biblische Einsicht, dass Sklaverei nicht grundsätzlich abzulehnen sei, haben sich die amerikanischen Sklavenhalter berufen. Schließlich waren sie praktizierende bibelgläubige Christen. Auf die Bibel berief sich auch die christliche Regierung Südafrikas, als sie den Schwarzen das Land nahm und sie als zweit- oder drittklassige Bürger behandelte. Auf die Bibel berief sich auch der wiedergeborene und bibelgläubige Folterpolizist, der Frank Chikane, einen Pfarrer seiner eigenen Pfingstkirche, grausam folterte. Chikane hatte sich für die Menschenrechte der Schwarzen eingesetzt, und das wies ihn nach damaliger Überzeugung der wiedergeborenen Christen Südafrikas als „Kommunistenknecht“ aus. Das zeigt sich schon darin, dass Chikane mit einem anderen „Kommunistenknecht“, Nelson Mandela, zusammenarbeitete. Auch die bibelgläubigen Evangelikalen Deutschlands gründeten ihren Widerstand gegen den Weltkirchenrat, der in jener Zeit Mandela und seine Freunde unterstützte, auf diese selbe Überzeugung. Dabei war Nelson Mandela Laienprediger der Methodistischen Kirche.

Die Berufung unserer Kirchen auf das „allein die Schrift“ erscheint mir als reine Rhetorik. Denn wenn es hart auf hart geht, dann dienen wir zum Beispiel dem Kapitalismus (gegen Matthäus 6, 24). Dabei schreibt der Berner Neutestamentler Ulrich Luz in seinem Kommentar zum

Matthäusevangelium, zum Dienst im Reiche Gottes gehöre nach Matthäus „das Vertrauen auf Gott im Verzicht auf weltliche Sicherung“. Wie das ein verbeamteter Pfarrer glaubhaft predigen kann, ist mir ein Rätsel.

Auch sonst überlesen wir leichtfertig, was uns nicht passt. Das Schächtgebot (immerhin ein Beschluss des Apostelkonzils, Apostelgeschichte 15,29) ignorieren wir so großzügig wie die Dienstvorschriften für die Presbyter. Der Jakobusbrief (5,13-16) erwähnt nichts von Bauplänen und Rechnungsablagen, wohl aber, dass die Presbyter die Kranken mit Öl salben sollen.

Dass Paulus gemeint hat, er sei unsterblich und dies sogar noch durch den Hinweis auf „ein Wort des Herrn“ bekräftigte (1. Thessalonicher 4,13-18; 1. Korinther 15,51), stört uns ebenso wenig wie die Tatsache, dass ein Apostel nicht gewählt, sondern durch das Los bestimmt wurde (Apostelgeschichte 1,15-26). Vielleicht wäre es für Staat und Kirche ja sogar segensreicher, wenn Politiker und Oberkirchenräte durch das Los bestimmt würden.

Doch wie gehen wir denn angemessen mit der Bibel um? Die Antwort liegt in der Bejahung des biblischen Pluralismus. Wenn wir diesen in unseren Kirchen einüben, werden wir tolerant und kommen der Ökumene näher. Man muss dann nicht Lukas mit Paulus und die Quelle Q (die Logienquelle) mit dem Johannesevangelium totschiessen. Man kann die verschiedenen Entwürfe vielmehr nebeneinander stehen lassen, auch wenn sie sich widersprechen. Die Botschaft der Bibel muss eben nicht im aristotelischen

Sinne widerspruchslös und logisch sein, um als wahr zu gelten.

Wir Theologen lernen drei alte Sprachen und wir studieren sechs Jahre lang Theologie. Doch das Resultat ist eine zum Himmel schreiende Unmündigkeit unserer Gemeindeglieder, gerade und besonders auch der Akademiker. Diese unmündigen Gemeindeglieder lesen aus dem Römerbrief heraus, dass Homosexualität Sünde sei. Woher wissen wir denn, dass Paulus Recht hatte und nicht ein Opfer seiner Vorurteile geworden war, wie zum Beispiel in der Frage der Sklaverei oder der Wiederkunft Jesu?

Wenn jemand Römer 1,27 wörtlich nimmt, wird er als Fundamentalist beschimpft. Er wird belehrt, man dürfe die Bibel nicht wörtlich, sondern nur symbolisch verstehen. Was für ein Unsinn! Was wäre denn diese symbolische Bedeutung? Nein, Paulus hat diesen Text so wörtlich gemeint, wie er dasteht. Aber hier rächt sich eben unsere dilettantische Religionspädagogik. Es gibt keinen anderen Ausweg, als in aller Öffentlichkeit zu bekennen: Paulus ist ebenso wenig unfehlbar wie der Papst.

[...] Wir Evangelischen wollen eine theologisch und biblisch orientierte Kirche sein, aber es fehlt uns an kommunikativer Kompetenz, sowohl an den Fakultäten wie auch in den Gemeinden. Die Predigt eignet sich für diese Kommunikationsaufgabe nur bedingt. Sie kann zwar Resultate vermitteln, aber schlecht Prozesse. Wir brauchen andere Instrumente. Solche anderen Instrumente habe ich während Jahrzehnten in Zusammenarbeit mit Theaterleuten, Choreografinnen und Musikern erprobt. Das Resultat ist: Hundert Men-

schen, von denen die Hälfte die Kirche seit ihrer Konfirmation nicht mehr betreten hat, arbeiten monatelang und intensiv an der kritischen Exegese eines biblischen Textes. Das gibt harte Auseinandersetzungen, aber auch beglückende Aha-Erlebnisse. Pfarrerrinnen müssen weder Regisseurinnen noch Kapellmeisterinnen sein. Das können sie den Fachleuten überlassen. Aber sie müssen zu den aufbrechenden kritischen Fragen Sachinformationen liefern. Das kann zu Tränen und zu befreiendem Lachen führen. Lernen ist eben unter anderem auch ein emotionaler Prozess.

Wer sich auf dieses Lernen einlässt, wird leibhaftig erfahren, dass die Glaubenswelt nicht zusammenbricht, wenn wir kritisch und zugleich fromm und fröhlich mit den biblischen Texten umgehen. Wir werden dabei vielmehr feststellen, dass diese Texte nicht blinde Unterwerfung, sondern mündige, erwachsene Menschen verlangen. Wir werden nicht erschrecken, wenn wir entdecken, dass unser eigener Sohn oder unser Freund homosexuell ist. Wir werden nicht länger glauben, dass er auf Grund von Römer 1, 27 verdammt sei. Wir werden vielmehr mit Jonathan Paul, dem Begründer der deutschen Pfingstbewegung - die Lehre von der Verbalinspiration der Bibel als unchristlich ablehnen. Komisch, dass die aus der Pfingstbewegung hervorgegangenen deutschen charismatischen Führer, die ja meist eine universitäre Bildung haben, in dieser Sache Jonathan Paul nicht folgen wollen.

Wir entdecken, dass die Bibel von fehlbaren Menschen geschrieben wurde. Wir werden Paulus nicht wegen seiner Zeitbedingtheit verurteilen. Im Gegenteil,

wir werden mit Paulus bekennen, dass sowohl Heterosexuelle wie auch Homosexuelle nicht auf Grund einer korrekten Sexualethik gerettet sind, sondern allein auf Grund des Erbarmens Gottes.

---

## Bücher

---

*Stephan Glaser: Paul Knapp. Pfarrer, Pazifist, Politiker. Markstein Verlag für Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, Filderstadt 2003 (ISBN 3-93512908-4), 112 Seiten, Paperback. 14,80 Euro.*

Der württembergische Pfarrer Paul Knapp (1879-1953), Enkel des Pfarrers, Liederdichters und Tierschützers Albert Knapp, war 40 Jahre lang Pfarrer in dem kleinen Ort Atzenweiler bei Ravensburg. Was soll an diesem weitgehend vergessenen Geistlichen so interessant sein, dass ein ganzes Buch über ihn publiziert wird, noch dazu mit einem engagierten Geleitwort von Walter Jens versehen?

An eine weitere Öffentlichkeit drang der seit schweren Erlebnissen beim Lazarettendienst an der Kriegsfront im Ersten Weltkrieg zum entschiedenen Pazifisten gewandelte Theologe, eher strohfeuerartig, als Gründer und Vorsitzender der „Deutschen Friedenspartei“. Sie bestand nur von Dezember 1918 bis April 1919 und hatte bei den Parlamentswahlen keinerlei Chancen. Bedenkenswert sind ihre drei Schlagworte „Völkerfriede, Volkessriede, Seelenfriede“. Knapp, der zugleich der überparteilichen „Deutschen Friedensgesellschaft“ angehörte, brachte sein parteipolitisches Engagement erheblichen Ärger ein, vor allem von Seiten seiner württembergischen Landeskirche.

Sein Leben lang vertrat Knapp entschieden und unerschrocken eine liberale Theologie. Glauben und Wissen konnten ihm keine Gegensätze sein.. Er predigte und lehrte bibelkritisch und dogmenkritisch und stand für unbedingte Wahrhaftigkeit und Humanität ein. Er verehrte Albert Schweitzer, sympathisierte mit den Sozialdemokraten, konnte es in der ober-schwäbischen Diaspora gut mit den Katholiken und war bei kirchenfernen religiösen Suchern angesehen. Das machte ihn unangreifbar für seine Landeskirche, die diesen Pfarrer gerne los geworden wäre. Knapp war 1911 an der Gründung der „Vereinigung der Freunde für evangelische Freiheit in Württemberg“ beteiligt. Aus seinem kritischen, freisinnigen theologischen Ansatz heraus lehnte er die Rechtfertigung des Krieges mit dem Bild Gottes als des mit dem Schwert dreinschlagenden obersten Kriegsherrn ab. Das sei reiner Götzendienst. Die Frage der „Theodizee“ (Wie kann ein zugleich allmächtiger und gütiger Gott das Leiden und das Böse in der Welt zulassen?) beschäftigte ihn ständig . Einige kleine Schriften erschienen im Selbstverlag, etwa 1939 eine Broschüre „Was ist Wahrheit“, die der damalige Prälat und spätere Landesbischof Martin Haug in einem Erlass so charakterisierte, sie bezeuge „eine Religiosität und Moral, die weit hinter dem unserer Predigt aufgetragenen Evangelium von Jesus Christus zurückbleibt“ – ein Urteil, das freilich eher gegen Haug als gegen Knapp spricht!

. Es ist ermutigend zu wissen, dass es auch im Stillen solche geradlinigen, innerlich unabhängigen Kirchenleute gibt.

*Andreas Rössler*



*Alexander Schmidt: Religion für Nicht-Religiöse. Neue Zugänge zur eigenen Religiosität. Ein innerer Dialog. Verlag Via Nova, 36100 Peterberg 2002 (ISBN 3-936486-09-9), 172 Seiten, Hardcover. 18,90 Euro.*

Dieses bei allem philosophischen und religiösen Tiefgang einfach und anschaulich geschriebene Buch ist eine Hilfe für Menschen, denen bislang der Zugang zur Religion fehlt, wie für religiöse Sucher und schließlich auch für praktizierende Gläubige, die für ein elementares Nachdenken über ihre eigenen religiösen Grundlagen offen sind und die schließlich auch ihre eigene Wahrheitsüberzeugungen weitergeben wollen.

Der Verfasser, der Philosophie, katholische Theologie, Geschichte und Physik studiert hat, stellt sich dem Phänomen der religiösen Gleichgültigkeit. Sie ist für ihn eine Verdrängung, die dem Wesen des Menschen widerspricht, der eigentlich auf Religion angelegt ist, nämlich auf Sinn, auf etwas Ganzes, auf verbindliche und bleibende Wahrheit. „Wir sind dazu verurteilt, religiös zu sein.“ Das zeigt sich im unentzerrbaren Streben des Menschen nach Glück, Vollkommenheit, Harmonie. Eben dieses Streben, so die Argumentation, kann irdisch nicht zum Ziel kommen, weil der bruchstückhafte Mensch immer hinter seinen Zielen zurückbleibt. Ist dieses Streben aber im Menschen sozusagen von der Evolution her angelegt, dann ist es der kräftige Hinweis, nicht der Beweis freilich, für eine Erfüllung in einer absoluten, alles Diesseitige sprengenden Tiefe der Wirklichkeit. Weil aber dieses Streben irdisch nicht erfolgreich sein kann, sondern der Mensch an seine Grenzen stößt, kommt

es zu innerer Leere, zu Angst und auch Verzweiflung. Um diese zu überspielen und um sich nicht selbst stellen zu müssen, flüchtet man sich in Konsum und Karriere und in die von den Medien zusätzlich begünstigten Zerstreuungen. Damit macht man sich und andere aber krank, weil man sich nicht selbst annehmen kann und damit auch nicht für andere Menschen offen ist. Heilung gibt es erst, indem man zu sich selbst und zum alles tragenden Daseinsgrund kommt, nach dem Wort von Augustin: „Du hast uns auf dich hin geschaffen und ruhelos ist unser Herz, bis es ruht in dir.“

In einer Haltung religiöser Liberalität geht Schmidt davon aus, dass Gott größer ist als alle Vorstellungen, die wir uns von ihm machen. Der Wahrheitserweis religiöser Aussagen und Formen liegt für ihn darin, dass Religion erstens „der Befreiung des Menschen zu sich selbst, zu Gott und zum Mitmenschen und zur Mitnatur dient“ und dass sie zweitens an keinem Punkt den wissenschaftlichen Erkenntnissen widerspricht. Solche recht gebrauchte Religion, wie auch umgekehrt das Abgleiten von Religion in Fanatismus und Aberglauben, findet Schmidt in den verschiedenen Weltreligionen. Die religiösen Traditionen und Gemeinschaften als solche bewertet er nicht, sondern lässt sie nebeneinander stehen, wie man bei Völkern und Sprachen auch nicht wertvollere und weniger wertvolle unterscheiden soll. Das schließt nicht aus, dass man wie eine Muttersprache so auch eine religiöse Tradition und Gemeinschaft braucht, durch die man erst einmal religiös zu sprechen lernt.

Theologisch betrachtet, geht Schmidt „apologetisch“ vor, indem er die Notwen-

digkeit von Religion religionsphilosophisch feststellt, und skizziert eine „natürliche Religion“, die von der Erfahrung und der Vernunft her plausibel ist und die in den alltäglichen Spuren des Unbedingten, etwa im Gewissen, und bei den großen religiösen Gestalten der Menschheit „Offenbarung“ des Unbedingten findet. Auch wenn Schmidt die „Nicht-Religiösen“ ermuntert, sich in diesem Sinn ihre Religion zusammenzubauen, die sich dann im eigenen Leben bewähren muss, sieht er selbst, dass es der bewährten religiösen Überlieferungen und ihrer glaubwürdigen Vertreter bedarf, da niemand weit kommt, der ganz auf dem Nullpunkt anfangen will.

Der Ansatz Schmidts bei der Ruhelosigkeit des Erfüllung suchenden und diese im bereits Erreichten nie findenden Menschen kann gut ergänzt werden durch einen zweiten Ansatz zum Aufweis der Notwendigkeit von Religion: das Beschenktsein mit dem Leben, das zum Staunen und zur Grundfrage „Wieso ist überhaupt etwas und nicht nichts?“ führt, also das „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ (Friedrich Schleiermacher) und das Bewusstsein von der Gnade des Daseins. Dieser Akzent kommt desbei Schmidt vor allem zur Geltung als Weg zur Stille, zur Konzentration auf das schlichte Dasein und zur Meditation.

*Andreas Rössler*

*Hubertus Mynarek: Die Vernunft des Universums. Lebensgesetze von Kosmos und Psyche („Philosophie in der Blauen Eule“ Band 56). Verlag DIE BLAUE EULE, Essen 2003 (ISBN 3-89924-066-9), 386 Seiten, kartoniert. 28 Euro.*

Das vorliegende Werk des Religionswissenschaftlers, Philosophen und Psychologen Hubertus Mynarek kann als Lehrbuch der Ökologie auf philosophischer und psychologischer Grundlage (Sigmund Freud, Alfred Adler, Carl Gustav Jung) betrachtet werden. Das zunächst 1988 als Goldmann-Taschenbuch veröffentlichte Buch ist intelligent, voll tiefer Einsichten und getragen von einem hohen Ethos. Der Verfasser konzipiert einen „ökologischen Humanismus“ bzw. eine ökologische Religiosität, wobei er Religion als mystischen „Vitalimpuls“ definiert, in Anlehnung an Henri Bergsons „élan vital“. Johann Wolfgang Goethe und Friedrich Nietzsche sind wichtige Ideengeber. Grundlage für Mynareks Gedanken zur Tierethik ist ein religiöser „Pan-Sakramentalismus“ bzw. eine All-Einheits-Mystik, bei der das Tier eine Hauptrolle in der Kette des Lebens spielt.

Besonders am kosmischen Lebensgefühl der Indianer macht Mynarek klar, was dem abendländischen technokratisch bestimmten Menschen an tragendem Grundgefühl fehlt: Menschsein im Sinn des „totus homo“ (ganzer Mensch), des „homo universalis“ (im Universum beheimateter Mensch) lässt sich nur am Zusammenhang von Mensch und Tier beschreiben.

Bei den Naturvölkern (insbesondere bei den Indianern) können wir lernen, wie durch die „Totemgemeinschaft“ das Tier im Ritual nachgeahmt, ja wie ein bestimmtes Tier als Ahnherr des Stammes bzw. der Totemgruppe verehrt wird. Verwandlungen des Menschen in ein Tier (wie bei uns im Märchen) sind geläufig. Die Tier-Mensch-Kommunikation ist so be-

deutsam, dass man von einer „unerhörten Verbundenheit“ von Mensch und Tier, Mensch und Natur im Bereich der „Primitiven“ (das ist ein Ehrentitel!) sprechen kann.

Mynarek greift auch Sonderprobleme wie Kannibalismus, Tieropfer und die Verehrung des „Herren der Tiere“ auf. Der Mensch auf dieser Kulturstufe tötet ein Tier nur aus der Notwendigkeit, sich Nahrung zu beschaffen, nie aus Übermut oder Lust am Töten. (Perversionen wie den Stierkampf oder die Falknerei, die Albert Schweitzer bekämpft hat, kennt er nicht.) Ja, die ganze Tierzucht ist kultischen Ursprungs. Entsetzen packt einen, wenn man von Tierversuchen (auch bei der Bundeswehr: „Der Spiegel“ 1984) liest.

Die mystische Spiritualität der Naturvölker im Umgang mit den Tieren kann und muss uns ein Vorbild sein, wenn wir die ganze, unzerstückelte Menschheit des Menschen wiedergewinnen wollen. Mynarek verdient für diese Einsicht hohe Anerkennung.

*Heinz Röhr*

*Markus Witte (Herausgeber): Der eine Gott und die Welt der Religionen. Beiträge zu einer Theologie der Religionen und zum interreligiösen Dialog. Religion & Kultur-Verlag, Würzburg 2003 (ISBN3-933891-14-0), 481 Seiten, kartoniert. 32 Euro.*

Die Autoren dieses Sammelbandes mit hochqualifizierten wissenschaftlichen Aufsätzen zu einer Religionstheologie, zur Situation des religiösen Pluralismus und zum interreligiösen Dialog sind weit überwiegend als Theologen und Religionswissenschaftler an den Universitäten Frankfurt am Main und Gießen tätig.

Die meisten der 22 Beiträge sind unter vier Hauptkapiteln gesammelt: „Zum Begriff der Religion“; „Geschichte und Geschichten der Religion im Dialog“; „Skizzen zur Theologie der Religion und Religionen“; „Lehren, Sehen und Feiern von Religion(en)“. Der Bogen spannt sich von Grundsatzfragen über den Begriff der Religion und über die Möglichkeit, die eigene religiöse Identität mit der Achtung vor der Fremdheit anderen Glaubens zu verbinden, über Beispiele des Bemühens um interkulturelle Begegnung und interreligiösen Dialog in der Vergangenheit, über Beispiele von Weisheit in Philosophie und in fremden Religion, bis zu Fragen gelebter und zu vermittelnder Religiosität im Horizont der verschiedenen Religionen. Einen Schwerpunkt des Interesses bildet der „Dialog“ der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam.

Der Band ist eine Fundgrube. Bei den Autoren überwiegt ein christlich-universalistischer Standpunkt, also eine Verbindung von Verbindlichkeit und Gültigkeit der Christusbotschaft mit einer Offenheit für Wahrheits Elemente in den verschiedenen Religionen. In der Prägnanz der Darstellung, in der knappen und informativen Ausbreitung des Materials sowie in der abwägenden und scharfsinnigen theologischen Argumentation ist der Aufsatz des Frankfurter katholischen Systematikers Hans Kessler zum Thema „Was macht Religionen pluralismusfähig (und authentisch)?“ musterhaft. Er enthält einen eindrucksvollen Entwurf einer Theologie der Religionen. Kesslers These, der Monotheismus sei im Ansatz durchaus tolerant, weil der eine Gott ja der Schöpfer aller

Menschen sei, steht quer zu der Meinung des Kirchenpräsidenten von Hessen und Nassau, Peter Steinacker, der in seinem Aufsatz „Juden-Christen-Moslems. Monotheistische Religionen im Dialog oder in Konfrontation?“ gerade das Gegenteil behauptet: „Wenn es nur einen Gott geben kann, dann ist jeder Anspruch eines anderen Gottes auf Heilsweg und Weltherrschaft ein Einspruch gegen dessen Absolutheit.“ Wenn Steinacker von „den Gottheiten aller drei monotheistischen Religionen“ schreibt, dann fehlt doch wohl die Differenzierung zwischen dem einen Gott als schöpferischem Urgrund, der sich den Menschen zuwendet, und den verschiedenen Gottesvorstellungen.

Der mit eigenem Erleben gespickte Aufsatz von Heinz Röhr über „Die ‚Theologie der Religionen‘ bei Rudolf Otto, Friedrich Heiler und Ernst Benz“ schildert miteinander verwandte religions-theologische Ansätze, die in ihrer „inklusivistischen“ Haltung, „vielleicht mit einigen Neigungen zum ‚Pluralismus‘“, geradewegs zu einer „Ökumene der Weltreligionen“ führen. Dieser Aufsatz ist auch im Heft 46 der Reihe „Forum Freies Christentum“ (Heinz Röhr: Unterwegs zu einer Ökumene der Religionen, Oktober 2003) abgedruckt.

*Andreas Rössler*

---

## Leser-Echo

---

Zu: „Radikal, nicht liberal“ (*Freies Christentum* 2/2004, S. 40-44)

Im Gedenken an Christoph Schrempf in „Freies Christentum“ 2/2004 wird be-

richtet, der kritische Pfarrer habe den „Apostolikumstreit“ entfacht, indem er am 5. Juli 1892 aus spontanem Entschluss das Apostolikum bei der Taufe weggelassen und sich daraufhin selbst beim zuständigen Dekan angezeigt habe.

Genau dasselbe ist 25 Jahre früher in der kleinen Gemeinde Twann im Kanton Bern geschehen: Pfarrer Albert Bitzius (1835-1882), der Sohn des Dichters Jeremias Gotthelf, verstieß 1866 in gleicher Weise gegen die geltenden Regeln und schrieb in einem „Bekennnerbrief“ an die zuständige Behörde, er erwartete Maßnahmen wegen dieses Vergehens. Es wurden aber keine Sanktionen gegen den „Abtrünnigen“ ergriffen, im Gegenteil wurde bald das Obligatorium [die Verpflichtung] für das Apostolische Glaubensbekenntnis aufgehoben. Damit kam noch vor dem Ausbruch des deutschen Apostolikumstreits eine Diskussion zu ihrem Ende, die bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Gemeinden und Synoden geführt worden war. Dieser helvetische Apostolikumstreit führte schließlich zu jener „großen Freiheit im Bekennen, die bis heute die Deutschschweizer Kirchen auszeichnet“. So steht es in einer vor kurzem erschienenen Dissertation von Rudolf Gerhard: „Umstrittene Bekenntnisfreiheit. Der Apostolikumstreit in den Reformierten Kirchen der Deutschschweiz im 19. Jahrhundert“ (IVZ Theologischer Verlag, Zürich 2003), und ein Exponent dieser Auseinandersetzungen erachtete es schließlich als legitim, „dass es in unseren Kirchen gerade so viele Glaubensbekenntnisse gibt, als es denkende Köpfe, aufrichtig religiöse Herzen gibt“.

*Pfarrer Max Ulrich Balsiger, Meikirch/Bern*

---

# Personen

---

## **Dorle Wilhelmi gestorben**

Am 19. März 2004 ist in Bad Bevensen Dorle Wilhelmi im Alter von knapp 94 Jahren gestorben.

Theodora Meyer-Bothling wurde am 29. April 1910 geboren und wuchs in einem Landpfarrhaus bei Parchim in Mecklenburg auf, von klein auf in die Gemeindearbeit mit einbezogen. Sie konnte erst mit Verspätung eine Ausbildung zur Kirchenmuikerin machen.

Im April 1941 trat sie eine Organistenstelle in Wallenburg bei Merseburg an, und unter den Bedingungen der Kriegszeit wurde daraus ein All-round-job: Orgelspielen bei Gottesdiensten, Beerdigungen, Hochzeiten, Kinderchor und Konfirmandenunterricht, Kinderauführungen und Aushilfe in den Pfarrhäusern, Einrichtung der verlotterten Registraturen in verschiedenen Pfarrämtern und Friedhofsämtern.

Ihre Fähigkeit, mit Schwierigkeiten fertig zu werden, wurde in den letzten beiden Kriegsjahren immer wichtiger, als man die Nächte in Kellern und Stollen zubrachte und unter den schweren Luftangriffen Städte und Dörfer weitgehend in Schutt und Asche sanken..

Sie kam in den 50er Jahren in den Westen, war an verschiedenen Orten als Organistin tätig. Einige Jahre leitete sie ein Pensionshaus in Freudenstadt. 1957 heiratete sie einen Studienrat, der schon nach vier Ehejahren starb.. Sie zog nach Bad Bevensen und engagierte sich dort in der Gemeinde. Sie sang im Kirchenchor und

leitete die Frauenarbeit in einem Bezirk.

Bald nach dem Tod ihres Mannes lernte sie den Bund für Freies Christentum kennen, der ihrem Bedürfnis nach kritischer Auseinandersetzung, auch mit der eigenen Tradition, entsprach. Sie wurde dort nicht nur Mitglied, sondern engagierte sich : Von 1977 bis 1987 führte sie die Kasse und den Zeitschriftenversand, war Mitglied des Vorstands - auch danach noch Ehrenmitglied - und nahm, solange sie es kräftemäßig konnte, an den Tagungen teil.

Auf einer der Jahrestagungen Anfang der 70er Jahre kam sie über Hans Lange in Kontakt mit der dem Bund für Freies Christentum korporativ angeschlossenen Tempelgesellschaft. 1979 wurde sie, die immer in der evangelischen Landeskirche verwurzelt blieb, zugleich Mitglied der Tempelgesellschaft.

Der Bund für Freies Christentum und die Tempelgesellschaft vermissen Dorle Wilhelmi mit ihrer Tatkraft, Hilfsbereitschaft und ihren seelsorgerlichen Gaben.

*Brigitte Hoffmann/ Andreas Rössler*

---

# Termine

---

## **Jahrestagung 2004 des Bundes für Freies Christentum**

24. bis 26. September in Frankfurt am Main. Kolpinghaus Hotel, Lange Straße 26, 60311 Frankfurt am Main (Telefon 069-29906-0, Fax -100).

(Mitveranstalter: Evangelische Erwachsenenbildung im Dekanat Worms-Wonnegau und der „Deutsche Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Hospital in Lambarene“.)

Thema: „Albert Schweitzer und das freie Christentum. Impulse für heutiges Christsein“.

*Freitag, 24. September:*

Bis 17.30 Uhr Anreise. 18 Uhr Begrüßung mit anschließendem Abendessen.

20 Uhr, Pfarrer Dr. Andreas Rössler: „Der Gottesgedanke bei Albert Schweitzer“. (Ort: Hörsaal der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt, Campus Westend.)

*Samstag, 25. September:*

8.15 Uhr Frühstück. 9.15 Uhr Wort zum Tag, Pfarrer Heinrich Frommer.

9.30 Uhr, Professor Dr. Werner Zager: „Albert Schweitzer als liberaler Bibelausleger“. 10.30 Uhr Kaffeepause. Danach Diskussion in Arbeitsgruppen.

12.30 Uhr Mittagessen. 14 Uhr Besuch des Albert Schweitzer-Zentrums. 15.30 Uhr Kaffeetrinken.

16 Uhr, Pastor Helmut Langel: „Albert Schweitzer als liberaler Prediger“.

17 Uhr Besprechung einer Predigt Albert Schweitzers in Arbeitsgruppen.

18.30 Uhr Abendessen.

19.30 Uhr Öffentliche Mitgliederversammlung des Bundes für Freies Christentum.

21 Uhr Tagesabschluss. Pfarrer Wolfram Zoller: Kostproben aus Artikeln Albert Schweitzers für den Evangelisch-protestantischen Kirchenboten für Elsaß und Lothringen.

*Sonntag, 26. September:*

8.15 Uhr Frühstück.

9.15 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Christian Leu.

10.15 Uhr Professor Dr. Claus Günzler: „Albert Schweitzer als liberaler Theologe. Schweitzers Gifford-und Hibbert-Lectures.“. 11 Uhr Kaffeepause.

11.15 Uhr Podiumsdiskussion unter Beteiligung der Referenten und des Plenums: „Impulse Albert Schweitzers für heutiges Christsein“. Leitung: Pfarrer Heinrich Frommer. 12.30 Uhr Mittagessen, danach Ende der Tagung.

*Preise für Unterkunft und Verpflegung inklusive Tagungsgebühr:*

190 Euro für ein Einzelzimmer mit Etagenbad; 190 Euro für ein Komfort-Doppelzimmer pro Person; 210 Euro für ein Komfort-Einzelzimmer.

*Anreise:*

Das Kolpinghaus ist vom Frankfurter Hauptbahnhof zu erreichen mit Straßenbahn Linie 11, Haltestelle Allerheiligentor (unmittelbar vor dem Kolpinghaus), oder S-Bahn-Linie 1, 8 oder 9, Richtung Hanau, Haltestelle Hanauer Landstraße.

*Anmeldung:*

bis spätestens 30. Juni 2004 bei der Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart, Telefon (vormittags) 0711-762672.

## Der persönliche Gott

Suchen wir mit unsern Mitmenschen von unserem tiefsten Erleben aus das Göttliche, das uns erfüllt, bezwingt, demütigt, erhebt, näher zu bestimmen, so werden wir bald einsehen, dass es nicht genügt, dieses Göttliche etwa als die bloße Summe der Naturgesetze zu bestimmen. Die Formel „deus sive natura“ [Gott beziehungsweise die Natur] ist unzulänglich, müsste, um ernst genommen zu werden, wesentlich erweitert werden und litte auch dann immer noch unter dem Mangel, dass man für geistigstes Erleben doch nicht ein Wort wählen soll, das gerade dem Begriff des Geistes so wenig gerecht wird. Nein, wir werden demgegenüber in der Tat inne, dass Gott Geist ist. Es geht doch nicht an, die Natur, und rüste man sie noch so freigebig mit den schönsten Prädikaten aus, zum Grund, zur Wurzel, zur Schöpferin des Geistes zu machen. Damit wird sie auf ewig überfordert. Was unser Leben so tief, so unendlich innerlich, so geistig beeinflusst, muss selbst Geist sein. Und Geist sein heißt Persönlichkeit sein, setzt Selbstbewusstsein voraus. Was so klar, so bezwingend, so fordernd, so überzeugend, so niederwerfend und so beseligend wirkt, kann unter keinen Umständen mit Dämmerzuständen verglichen, mit Instinkt und Halbbewusstsein und dergleichen erklärt werden. Das Ich sieht einem göttlichen Du ins Auge. Sollte der Schöpfer von Persönlichkeiten etwas entbehren, was er seinem Geschöpf verleiht?

*Paul Knapp: „Was ist Wahrheit?“ Ein Büchlein für jedermann.*

*Selbstverlag (Ravensburg) 1939, 38 Seiten.*

*Darin Seite 10: „Der persönliche Gott“.*

## **PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027**

Versandstelle „Freies Christentum“:  
Geschäftsstelle des Bundes  
für Freies Christentum  
Felix-Dahn-Straße 39  
70597 Stuttgart

**D**er Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

**Bezugspreis** jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

**Mitgliedsbeitrag** für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Zahlungen an Bund für Freies Christentum, Kreissparkasse Esslingen 56 037 137 (BLZ 611 500 20) oder Postbank Hannover 1550 78-307 (BLZ 250 100 30).**

Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

**Bestellungen:** Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); E-mail: [tgdst@t-online.de](mailto:tgdst@t-online.de)

### **In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum**

wende man sich an den Geschäftsführenden Vorsitzenden, Pfarrer Heinrich Frommer, in Sachen der Zeitschrift. (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).